

jener Kugel geschmolzenen Goldes wacht, die dort im Begriff ist, in Nacht zu versinken, oder über jenen kristallinen Höhen, die aus der Nacht so vertrauensvoll den Sternen entgegensteigen! Und nun wende dich mit mir zu jener das Kloster beherrschenden Gipfelgruppe „den Infuln“; betrachte sie wohl, siehst du nichts besonderes daran?“

„Es ist eine schroffe, eisige Felsmasse,“ erwiderte Meta leise erschauernd.

„Sieh nach dem höchsten Gipfel, Kind, dort muß dir etwas ins Auge fallen!“

Meta starrte, die Hand über der Stirn haltend, nochmals hin, dann, ein Haar von der Stirn streifend, dessen feine Linie ihr, wie sie glaubte, etwas vorgegaukelt hatte, rief sie plötzlich mit gefalteten Händen: „Vater! ein Kreuz!“

„Du hast, liebes Kind,“ versetzte der Prior, in diesem hoch über den Abgründen ragenden Felsenbild ein Symbol von Gottes ewiger Gnade und Gerechtigkeit erkannt! Halte an ihm fest, es sei das Unterpfand deines Hoffens und Glaubens!“

Die Pilger setzten nun ihren Weg fort und stiegen ernst sinnend die Bergfläche hinab, dem Züricher Seebecken entgegen.

Noch am selben Abend gewährte ihnen der von unzähligen schwebenden Sternen blinkende See sichere Ueberfahrt. Sie übernachteten in den alten Mauern der romantischen Stadt Rapperswyl, um am andern Morgen zum Vater Rhein zu ziehen, der sie nach kurzem Wandern in rascher und bequemer Bootsfahrt heimwärts trug.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Heimkehr der Pilger und Ent- sühnung der Limburg

Die Zeit bis zur Rückkehr der Pilger war für Dürkheim eine recht trübe. Das Gewissen der Stadt hatte sich, wie wir wissen, nach geschahener Gewalttat in sehr vernehmlicher Weise gerührt und eine nervöse Neigung zu Selbstquälereien und Schreckbildern wollte nicht weichen.

Dieser so unheimlich glimmende, stets aufs neue empor-
schwelende Gemütszustand wurde zudem durch ebenso schreckhafte
wie gruselige Gerüchte geschürt, die gleich tückischen, von unsicht-

baren Händen geschleuderten Bomben immer wieder in die Stadt einfielen und in dem damals allenthalben noch in den Köpfen aufgespeicherten Aberglauben den empfänglichsten Zünd- und Nährboden fanden.

Für die wenigen Klardenkenden, die aber deshalb nichts zu sagen hatten, war hier das Spiel der vertriebenen Mönche offensichtlich, die einerseits ihrer Rache Ausdruck geben, andererseits wohl die Dürkheimer wegen des noch nicht abgeschlossenen weltlichen Theils der Friedensunterhandlungen recht mürrisch und überhaupt wieder den Benediktinern untertänig machen wollten.

Als Beweis dafür konnten Gerüchte ähnlicher Art dienen, die mit der gleichen Beharrlichkeit in Hartenburg umgingen.

Alle diese Phantasie- und Schreckensgebilde hatten meistens im Grabeschutt der Limburg ihr grausiges Arsenal, woraus dann die Anhänger der Mönche unschwer den Schluß ziehen konnten, daß der Zorn des unversöhnten Himmels immer noch mit gleicher Schwere auf der Gegend laste.

So hieß es z. B., daß während einer furchtbaren Gewitternacht kreuzförmige Blitze über der eingestürzten Kuppel der Limburg hin- und hergefahren wären, dann huschte wieder die gruselige Botschaft von Mund zu Mund, einige nächtliche Wanderer hätten um Mitternacht gesehen, wie eine Prozession abgeschiedener Mönche unter Anführung des Paters Johannes mit wallenden Fahnen über die Klostertrümmer geschwebt sei. Und wieder andere wollten in einer sternfunkelnden Nacht ganz deutlich jene Chorgesänge von der Höhe der Limburg herab vernommen haben, die bei der letzten Hochmesse so feierlich erklungen waren.

All das wurde je nach Geistesbeschaffenheit der Gemüther mehr oder weniger für bare Münze genommen. Es kam schließlich so weit, daß den Leuten die Haare zu Berg standen, wenn man die Limburg nur nannte und daß, abgesehen von einzelnen verwegenen Burschen und Plünderern, sich niemand mehr hinauf getraute.

Nichts vermehrt sich schneller ins Ungemessene, bazillenhafte, als der Unsinn, gepaart mit Schrecken, und so war es erklärlich, daß diese Gespensterseherei sich bald nicht mehr mit den Ruinen der Limburg begnügte, sondern auch ringsum die Gegend zu verfeuchten begann. Man ließ insbesondere jetzt auch den Berchthold aus seinem Grabeschutt erstehen und samt seinen zwei Doggen mit gespenstischem Hornstoß und Hufschall als wilden Jäger in den abgelegenen Urwaldwäldchen des Gebirgs jagen und hegen.

Diese Geistesnebel einer überhitzten, in frevelhafter Weise genährten Volksstimmung hätten sich vor der Sonne der Vernunft doch schließlich von selbst verflüchtigt, wenn nicht feststehende

Tatsachen selbst den Einsichtigen zu denken gegeben hätten. Die beiden Lieblingshunde Berchtholds waren wirklich seit einiger Zeit aus ihrem verschlossenen Zwinger in räthselhafter Weise verschwunden und an heßenden Doggen, ja an unheimlichen, mit wildem Hufsa dahinsausenden Gestalten war in den Hinterwäldern nach der Aussage einwandfreier, bejahrter Förster auch nicht zu zweifeln, wobei freilich die Frage offen blieb, ob es sich nicht um geriebene, die herrschende Gespenstersucht ausnützende Wilderer drehe. Trotzdem war dies wieder Wasser auf die Mühle der Gespenstermacher, sodaß die kühnen Dürkheimer Klosterstürmer aus dem Dampf einer abgeheßten und gedrückten Stimmung nicht heraus kamen. Hierzu gesellte sich aber noch eine Gemüthspressung anderer Art, über die man zwar nicht viel sprach, die aber umso tiefer saß. Ueber den Fortgang des Wallfahrtsunternehmens liefen keinerlei direkten Nachrichten ein und was ab und zu durch unprüfbare Gerüchte hereinsickerte, war keineswegs geeignet, das Selbstbewußtsein der Dürkheimer zu erhöhen. Es hieß, der Zweck der Wallfahrt sei so gut wie gescheitert. Der Abt von Einsiedeln habe die Pilger zurückgewiesen und die Dürkheimer müßten ihre Sündenlast nun weitertragen, wenn nicht die guten Benediktiner sich ihrer wie früher erbarmten.

Unter diesen Verhältnissen wurden die vorausgeschickten Boten der herannahenden Pilgerschar, samt ihrer guten Botschaft des in allen Theilen wohl gelungenen Unternehmens mit hellem Jubel begrüßt.

Alles strömte zusammen: Der Stadtrat in seinem Sitzungssaal, die Bürger in den Weinstuben, und die Frauen an den unzähligen Orten, wo sie sich auszuplaudern pflegten, um das große Ereignis nach allen Regeln der so tief ausgebildeten Beredsamkeit in Behandlung zu nehmen, sich in ihm zu sonnen und demgemäß einen festlichen Empfang der Pilger vorzubereiten.

Wie dann am nächsten Tag der Zug mit dem Bürgermeister an der Spitze eintraf — der Prior hatte sich vorher in dem nahen Ort Wachenheim, seiner Station seines Ordens verabschiedet, während der Graf unmittelbar vor Dürkheim zu seiner Burg abgebogen war — fanden sie ihr Städtchen in einen festlichen Laubwald verwandelt, aus dem überall die bunten Fahnen der Freude, gleich flatternden Niesenblumen, hervorstachen. Alle feindlichen Strömungen schienen sich heute in einer breit und voll dahinbrausenden Flut der Begeisterung vereinigt zu haben. Selbst die sonst so unnahbar stolzen, hochgiebeligen Patrizierhäuser reichten sich friedlich-freundlich gegenseitig die frischen Tannen- und Eichenkränze, in deren Bogen manch ein weißschimmernder Will-

komm den Pilgern entgegenwinkte. Stürmische Hochrufe ertönten, aber auch Freudentränen flossen und dazwischen schossen übermütige Rufe gleich Raketen in die blauen Lüfte, wie das Pfälzer Art ist.

Die meisten Zurufe galten dem Schmied, der nach dem Ausscheiden des Grafen als gewesener Leutnant sich bis zum Bürgermeister vorgedrängt hatte und nun einherschritt wie der Generalissimus, der die Schlacht gewonnen hat. Doch seine kleinen Fettauglein zwinkerten, als wenn er sagen wollte: Alles war Spiegelfechtereier und ich war ihr Meister. Auch der folgende Tag war ein Festtag und niemand dachte mehr an die Spukaufführung des Paters Johannes oder an die gespenstische Meute mit ihrem wilden Jäger, obgleich noch am Morgen vorher die halbe Stadt sich am Eingang des Tales zusammengedrängt hatte, um das tiefe Gebell von Hunden zu hören, das tatsächlich von der Heidenmauer herabschallte.

Leider sollte das sorgenbefreite Aufatmen der Bevölkerung nur kurzen Bestand haben: Den zwei Festtagen folgte wieder ein Tag allgemeiner Bestürzung: Zwei Dürkheimer Bauern hatten von Habsucht angereizt, auf der Limburg fromme Ausgrabungen zu machen gedacht und erzählten nun mit allen Zeichen des Schreckens und der Ueberzeugung, wie der Pater Johannes plötzlich lautlos, gleich einer durchsichtigen Nebelgestalt, durch die Pforte der Sakristei in die Kirche geschwebt und vor den Trümmern des Hochaltars in die Knie gesunken sei. Der Vollmond habe sein hohles Knochengesicht grell beschienen, sodaß sie von Grausen erfaßt, geflohen seien.

Fast gleichzeitig tauchten in verstärktem Maß wieder alarmierende Gerüchte über die gespenstischen Hunde auf, die allem Anschein nach nun ihr Standquartier auf dem Herentanzplatz der Heidenmauer aufgeschlagen hatten. Mit den Hunden kam auch Berchthold wieder aus der Versenkung, dem man jetzt sogar den Herrn von Ritterstein — der Klausner war mit der Zeit allgemein als solcher erkannt worden — als Adlatus zugesellte. Der alte „Kirchenschänder“ müsse nach seiner Verbrennung, die man im Hinblick auf sein plötzliches völliges Verschwinden für gewiß annahm, zur Strafe nun als Oberanführer der Hunnengeister auf seiner Heidenmauer herumspuken. Es war dies eine Beförderung, die hauptsächlich dem Umstande zu verdanken war, daß die alte Ilse ihr Abenteuer mit den 400 Arkebuseren, sowie das Geheimnis des Eremiten unter dem Siegel der Verschwiegenheit, in der ganzen Stadt herumgetragen hatte.

Man sieht hieraus, der krankhafte Geisteszustand der Dürkheimer Bürger fing an, bedenklich zu werden. Es war daher ein

Akt höchster Weisheit und Vorsorglichkeit, wenn der Gemeinderat, zur Befreiung der Bürger von einem zur Unerträglichkeit gesteigerten Druck, das beschloß, was der weitere Verlauf des Kapitels besagen wird.

Am nächsten Tag, als die schon hochstehende Sonne gerade damit fertig war, das etwas kahlenjämmerlich fröstelnde Isenachtal aus seinem Nebelbett endlich aufzurütteln, sah man durch das Hartenburger Thor der Stadt eine Prozession der Limburg entgegenwallen. Dem Zug voran schritten unsere Dürkheimer Wallfahrer, denen man ehrenhalber diese Bevorzugung eingeräumt hatte. Dann erst erschien unter Führung der Geistlichkeit das bannerumwallte, bunte Bild des eigentlichen Prozessionskörpers, dessen beweglicher Schluß durch die liebe Schuljugend gebildet wurde.

Belastet von dem eintönigen Wechselgesang der Priester und der Chorknaben schlich die Prozession fast wie ein Leichenzug in dem tiefen Staub des steinigen Weges dahin. Nur die Frauen erhoben dann und wann ein etwas lauterer Geflüster, während selbst der Bürgermeister und sein früherer Leutnant, der Schmied, die sich an der Spitze des Zuges befanden, unwillkürlich nur in gedämpftem Ton zu sprechen wagten.

„Nun stecken wir wieder in einer Wallfahrt,“ bemerkte Herr Frei nach längerer Pause, „und wenn sie auch mehr langweilig ist als lang, sie ist doch drückender als die erste war!“

„Herr Bürgermeister,“ versetzte der Schmied, „wenn die Dürkheimer in unserer Abwesenheit den Rosenkranz nur halb so fleißig durch die Finger gedreht hätten wie ich, sie hätten schon längst die sämtlichen spukenden Geister, nebst den mirakulösen Hunden dem Teufel überantwortet und wir wären dieses sehr bedenklichen Abenteuers enthoben.“

„Verlasse dich auf mich,“ antwortete Herr Frei mürrisch, „wir werden die Sache heute bereinigen. Alles muß ergründet und jede verdächtige Stelle beweihraucht werden. Die Toten haben sich mit ihrem Reich, das wahrhaftig groß genug ist, zu begnügen und uns in Ruhe zu lassen!“

„Wieder ein Kraftwort,“ rief der Schmied unwillkürlich lauter, „wie es einer so anmaßlichen Macht gegenüber geziemt! — Doch an den Gespensterunfug des Herrn Berchtold glaube ich auf keinen Fall. Er war seiner Lebtag ein freundlicher und bescheidener Mensch und wird es als armer abgeschiedener Geist erst recht sein. Auf keinen Fall würde es ihm nun einfallen, in den Wäldern seines Herrn mit beherzten Hunden zu wildern.“

Sie waren während dieses Gespräches an der Kehre des Tals angekommen, dort, wo auch heute noch der Fahrweg zur Limburg sich abweigt, als plötzlich dicke Staubwolken talabwärts heranzöhlten, aus welchen schon nach kürzester Frist die mächtige Herrschergestalt des Grafen, samt Gefolge, hervorsprengten.

„Habe ich euch noch gefaßt!“ rief der Herr der Hartenburg in jovialem Ton, während er rasch vom Pferde stieg und dem Bürgermeister die Hand hinstreckte. „Wenn meine guten Dürkheimer aufs Geisterbannen ausziehen, will ihr getreuer Beschützer doch auch dabei sein.“

Weitere Anspielungen auf seine neuen Souveränitätsrechte zu machen hielt der Graf für ungeanzeigen. Er hatte sein gesteigertes Interesse für die Stadt zunächst nur durch die Aufstellung einiger weiteren Agenten bekundet, die ihn von allen Vorkommnissen in Dürkheim zu unterrichten hatten.

Eine freudige Erregung über die Beteiligung des gewaltigen Ritters, der sich bekanntermaßen weder vor Hölle noch Teufel fürchtete, durchlief den Zug. Alle fühlten sich gehoben, nicht zum wenigsten der beklommene Bürgermeister, und niemand hatte etwas dagegen einzuwenden, als der Graf — der den Schmied zurückwies — an die Spitze des Zuges neben den Bürgermeister trat, während sein Gefolge sich den Bürgern anschloß.

Von solcher Führung befeuert, näherte man sich rasch der zertrümmerten Torfahrt der Geisterburg, wie jetzt die Limburg allgemein hieß, als der Bürgermeister, aufs heftigste erschreckt, plötzlich zurückprallte.

„Ist's möglich?“ rief er, „diese Herausforderung! Dort steht wahrhaftig eine Mönchsgestalt am Tor, die dem Pater Johannes zum Verwechseln ähnlich sieht!“

„Er ist's! — Er ist's wahrhaftig!“ rief der in der Nähe des Bürgermeisters verbliebene Schmied. „Seht seine lange Gestalt und sein Knochengesicht! Oh, zehnfach geheiligter St. Benedikt, sich uns bei!“ —

Mit diesen Worten bekreuzte er sich hastig, während die meisten Teilnehmer des sich rückwärts drängenden Zuges mit bleichem Entsetzen das Gleiche taten.

Nur der Graf behielt anscheinend sein kaltes Blut. Er hielt die Hand über die Augen und rief nach kurzem Hinspähen:

„Dort steht wohl eine sehr verdächtige Rutte, doch das Gespenst regt sich nicht, es steht fest wie eine Schildwache und beharrt in dieser Herausforderung angesichts dieses mit Bannsprüchen so wohlbepackten Zuges! Unsinn! Laßt die Geistlichkeit ihr Kreuz voraustragen und folgt mir!“

Die Geistlichkeit tat, wie ihr befohlen war, aber man hätte ein überlegenes Lächeln dabei bemerken können, worauf dann alle sich mit heroischer Tapferkeit dem Schutze des Kreuzes anvertrauten.

Bald sah man beim Näherkommen, wie die gespenstische Figur stets kleiner wurde, bis sie schließlich zu einem etwas langen Benediktiner-Mönch einschrumpfte, dessen Fleischfülle durch die nagende Kost des Exils bis zum Skelett herabgezehrt war.

„Bei der heiligen Messe,“ rief der Graf, „der Abt Bonifazius war schnell bei der Hand, unser in Einsiedeln gegebenes Zugeständnis für sich einzulösen. Er schickt seinen Vorboten aus, um die so schmäzlich verlorene Limburg wieder in Beschlag zu nehmen!“

Der Mönch trat mit einem zu Stein erstarrten Gesicht dem Grafen einen Schritt näher und sagte sich tief verbeugend:

Seit gestern Nacht im Auftrag unseres hochheiligen Abts hierher zurückgekehrt, um eizstweilen den Schutz über diese unglückseligen Trümmer zu übernehmen, erlaube ich mir, den hohen Herrn in Gottes Namen ehrfurchtsvoll zu begrüßen.“

Der Graf erwiderte finster: „Mein Schutz über diese Reste hätte wohl genügen können, doch mein Wort ist gegeben, ich werde euch nichts in den Weg legen, vorausgesetzt, daß der demüthige Geist hier weiter herrscht, den du soeben bekundet hast.“

Mit diesen Worten verneigte er sich kühl, während der neue Pförtner langsam einer seitwärts gelegenen Arbeiterhütte zuschritt, die ihrer Kleinheit wegen dem allgemeinen Verderben entronnen war.

Nur zögernd, von dem in der Totenstille fast schauerlich tönenden Widerhall seines Gesanges begleitet, wand sich der Zug durch die Ruinen hin, wobei die Geistlichkeit stets bestrebt war, die Entföhnung und Geisterbannung in streng ordnungsgemäßer, aber anscheinend rein mechanischer Weise vorzunehmen.

Der Anblick der Limburg war noch düsterer geworden, als in der ersten Zeit ihrer Zerstörung. Regen und Wind hatten in blindem Spiel die trostlosen Gedenkzeichen des Brandes über die ganze Ruine hingeschleift und jede lichtere Stelle mit der Farbe des Todes übermalt.

So nahte der Zug allmählich dem Mittelpunkt des Geisterspuks, dem zu einer gewaltigen Klage aufgetürmten Trümmerfeld der Abteikirche.

Die äußere Vorhalle mit ihren zierlichen Säulen war zwar die alte, einladende geblieben, auch die weit klaffenden Riesentüren des Portals boten kein Hindernis, doch noch ein paar

Schritte dem Hauptschiff entgegen und schon stockten die vordersten Reihen, was ein allgemeines, schreckhaftes Gemurmel auslöste. Doch nicht die Schemen einer beklagenswerten Zwischenwelt schreckten, sondern das mit seiner Unsterblichkeit trokende, ungeschlachte Bild des Todes.

Es waren die gleich toten, schwarzen Riesenschlangen übereinander hingestreckten Balkenreste des Daches, untermischt mit zahllosen, in trübseligem Schweigen sich anstarrenden Ueberbleibsel einstiger Herrlichkeit, die das Eindringen einer größeren Menschenmasse unerbittlich verboten.

Die Geistlichkeit begnügte sich daher, das Treppenpodest der zum Schiff hinabführenden Stufen als Sammelplatz zu benützen und von hier die entsöhnende Geisterbeschwörung vorzunehmen.

Der Wechselgesang zwischen der Geistlichkeit und der vielköpfigen Pilgerschar hatte in den hohen, hohlen, doch heute vom Himmel in so seidig weicher Fülle überwölbten Hallen einen eigenen, sonoren, aber zugleich herzergreifenden Klang. Man stand hier vor dem Grab der einst so hoch über alle Berge strahlenden und dann so tief gedemüthigten Fürstin des Tales und viele Frauen, die ihr Gotteshaus wirklich geliebt hatten, konnten sich nicht enthalten, laut zu weinen. Auch Meta und ihre Mutter und mehr noch vielleicht Frau Lottchen weinten, wenn auch nicht so laut, aber es war wie heiliger Tau der Nacht, was ihre Augen feuchtete.

In das Grab der Kirche eingebettet, sahen die drei Frauen das Grab des unglücklichen Berchthold vor sich und ihre Tränen waren die ersten der himmlischen Gnade geweihte Besprengung seiner anscheinend so schauerlich hier eingefargten Gebeine. — — —

Die Entsöhnung der heiligen Hallen war vollendet, ohne daß sich das geringste Zeichen eines revoltierenden Geisterspuks kundgegeben hätte. Nach einem letzten, weihvollen Gesang wandte sich daher der Zug, den weiteren Theilen des Klosters zu, um das Reinigungswerk in gleicher Weise fortzusetzen und zu vollenden.

Der Graf jedoch — das Hauptwerk war ja getan — hielt einen Gang zu den Gräbern seiner Ahnen jetzt für die verdienstlichere Handlung. Sein Gefolge zurücklassend, schaffte er sich in mühevoller Kletterarbeit, samt dem schwer pustenden Herrn Frei, bis zu dem melancholischen Scheiterhaufen hin, unter dessen graufigem Epitaph man die drei Opfer des Brandes vermuten mußte. Das Gold der niedergestürzten Kaiserkrone bligte zwischen den rauchgeschwärzten Trümmern des Hochaltars grell hervor, und zog gerade die Blicke des Grafen auf sich, als der sich vergessende

Bürgermeister plötzlich seinen Freund am Armel faßte, während er rief:

„Himmel, Herr Graf, euer Fuß war soeben im Begriff, die Gebeine eines Mannes zu berühren, der uns einen Augenblick den Atem benehmen konnte! Aber entehren wollen wir ihn deshalb doch nicht.“

Emich wich schen zurück. Er hätte wirklich beinahe die schauerlichen Reste des Paters Johannes zertreten, der vor kurzem noch so siegessicher über die Sterblichkeit zu triumphieren gedachte.

„Hier starb ein wahnsinniger Schwärmer,“ entgegnete der Graf, indem er versuchte, mit der Spitze seines Schwertes die Gebeine etwas zur Seite zu schieben.

„Wo sind jetzt die Bannflüche, die in seinen Augenhöhlen sprühten?“ fuhr er sinnend fort, „kaum ein armseliges Lüftchen hat in diesem Schädel noch Platz zur kurzen Raft!“

„Mir scheint,“ meinte der Bürgermeister, „an eine Auferstehung haben diese trübseligen Reste bis jetzt überhaupt noch nicht gedacht. Jed' Knöchlein liegt noch so, wie es die Flamme hingestreckt hat, nur die Kugeln seines Rosenkranzes sind ihm fast alle davongelaufen.“

„Ich glaube,“ erwiderte der Graf düster, „wenn noch ein Funken in diesem weißgebrannten Schädelhaus glimmte, er hätte bei Berührung meines Schwertes hervorsprühen müssen. — Man könnte Mitleid haben mit diesen Ueberbleibseln, so jämmerlich sind sie anzusehen!“

„Ihr Leute,“ rief er jetzt den am Eingang drängenden Gassenfern zu, „hier liegen die Gebeine des Paters Johannes so unschuldig, wie die eines neugeborenen Kindes nur sein können! Tragt sie hinaus, daß ihnen ein friedliches Begräbniß werde!“

Ein aufkreischendes Beifallsgetöse ertönte, während Emich sich nun anschickte, in die Gruft seiner Väter hinabzusteigen. Fast nichts war hier verändert; — der Hammer des Schmiedes hatte nur wenig erreichen können, doch ein erstickender Brand- und Modergeruch beengte den Atem des Eintretenden.

Der Graf bekreuzte sich und kniete einen Augenblick nieder, — dann sagte er: „Heinrich, hier kann ich keine Andacht mehr finden. Alles riecht nach dem Fluch des Abts. Kein Leiningner, auch im Grab nicht, kann sich hier wohl fühlen;“

„Auch ich bin der Ansicht,“ erwiderte Herr Frei, „daß die Benediktiner euern Ahnen hier zwiespältige Messen lesen würden.“

„Nun, Heinrich,“ versetzte der Graf, wobei in seinen Augenwinkeln ein verstecktes Zwinkern spielte, „ihr Dürkheimer seid mir treu ergeben wie wenige. Wahrhaftig, ich fühle mich bei euch wie

zu Hause, — ich will die Residenz meiner Ahnen euern Mauern anvertrauen, — und was die Zeit uns dann noch bringt, mein lieber Bürgermeister, — — —". Der Graf stockte, durch ein rasch anwachsendes Geschrei unterbrochen, das sich wie ein Lauf-
feuer über die ganze Ruine hin zu verbreiten schien.

„Horch, Heinrich," rief der emporfahrende Herr Emich, „sollte sich droben wirklich nachträglich in Abwesenheit der Priester ein ungehöriger Spuk ans Tageslicht gewagt haben?"

„Nun, das Volk ist leicht aus dem Häuschen zu bringen," versetzte der Herr Heinrich trocken. „Es braucht gerade kein Wunder zu sein, an Fastnacht genügen hiezu ein paar Narren. Ich denke mir, hochedler Graf, daß sie nach dem überraschend schnellen Auffinden des ersten Gerippes auf die Suche gegangen sind und dabei noch weitere Knochenreste aufgestöbert haben."

„Bei Gott, du kannst recht haben," rief Herr Emich hastig, „laßt uns schnell hinaufsteigen, damit wenigstens mit den Gebeinen unseres edlen Berchtold keine elenden Spöttereien getrieben werden. Das Pack höhnt noch den Tod, selbst wenn er ihm rücklings schon die Knochenfaust an den Hals setzt."

Mit wahren Ungestüm schnaubte der gewaltige Mann nun die Treppe hinan, nur mühsam von seinem Begleiter gefolgt.

Zu seinem größten Erstaunen fand er die Kirche fast vollständig geleert, nur einige Nachzügler rannten noch hinaus mit dem Ruf: „Der Berchtold! der Berchtold!"

Der aufs höchste erregte Graf verdoppelte seine Schritte — da — auf einmal — fuhr sein Fuß wie von einer Natter gestochen zurück: Er war unversehens an eine weiße Kugel gestoßen, die mit wehem Klingen eiligst davon rannte und sich unter einen angekohlten Balken versteckte, von wo sie den Grafen mit hohlen Augen anstarrte.

„Himmel," rief der Graf, jetzt haben wir den Schädel des unglücklichen Schwärmers gar zur Kegelfugel degradiert — und dort liegen auch seine zerschissenen Gebeine herum. Die ununflätigen Kerle haben sie aus irgend einem verrückten Grund in höchst respektloser Weise hingeworfen."

„Mir scheint der Grund sehr nahe zu liegen", erwiderte ruhig der Bürgermeister. „Sie haben, nach ihrem Geschrei zu urteilen, zum mindesten nachträglich die Gebeine des armen Hintermayr gefunden und diese nun statt der Knochen des verhassten Paters Johannes unter allgemeinem Halloh hinausgeschafft." „Dann dürfen wir keine Sekunde hier zögern", versetzte der Graf mit erhitztem Gesicht, „wir müssen schleunigst

Gewißheit haben und unserem tapferen Kampfgenossen auch bei seinem letzten Gang ritterlich zur Seite stehen."

Rasch hatten sie nun den freien Platz vor dem Portal erreicht, aber auch er war wie ausgestorben. In der Entfernung jedoch — es war eine Stelle gerade gegenüber dem Heidenmauerhang — sah man es wie einen ausgeschwärmten Bienenstock an der Umfassungsmauer und den Ruinen kleben und alles schien von dem gleichen Gedanken besessen zu sein, der offenbar auf den verrufenen Ringwall hinielte.

In fragender Verwunderung sah der Graf erst den vor Erstaunen völlig verstummten Bürgermeister an, worauf er mit gesteigerter Aufregung eiligst auf die heftig bewegten Gruppen zuschritt.

"Was ist los, was hat der tolle Zusammenlauf zu bedeuten?" fuhr er in die gaffende Menge hinein. "Was ist's mit den Gebeinen Berchtholds? Wo sind sie? Und sagt, wer hat sich unterstanden die Reste des Paters Johannes hinzuwerfen, als wenn es die Knochen eines Hundes wären?"

Der nächste, der in so ungnädigem Ton beehrten Männer, der zufällig Gotthold, der Kuhhirte, war, riß demüthigt die Mütze herunter: "Herr Graf", sagte er, "den toten Berchthold haben sie nicht gefunden, aber den lebenden wollen sie drüben auf der Ringmauer in Form eines gespenstisch dahinjagenden Jägersmannes, samt seinen zwei Doggen gesehen haben! Wie dann die in der Kirche das Geschrei hierüber hörten, werden sie vermutlich das Gerippe des Paters weggeworfen haben, um sich selbst so rasch wie möglich von dem Mirakel überzeugen zu können."

Der Graf lächelte verächtlich, obgleich er sich selbst einer gewissen Befleckung nicht erwehren konnte.

"Du willst doch nicht sagen", wandte er sich an Gotthold, "daß das, was sich eine aufgeregte, überhitzte Phantasie dort drüben vorspiegeln läßt, wirklich mit dem Geist eines Mannes wie Berchthold das geringste zu tun hat? Diese personifizierte redliche Verständigkeit würde sich niemals zu solchen Geisterharlekinaden hergeben wie der verrückte Pater Johannes. Einen Holzdieb mögen sie drüben gesehen haben, auch wildernde Hunde kommen in den Wäldern vor, doch was hier aufgeführt wird, ist die reinste Narrheit!"

"Hochedler Graf", versetzte der Kuhhirt, "ich glaube beileibe nicht an die Spukerscheinung. — Berchthold war mein Milchbruder und intimster Freund, er wird sich im Tode so würdig betragen wie im Leben, aber das Bellen der Hunde habe ich selbst

gehört und ihr tiefes Getön war wie das von Berchtholds Hunden."

"Nun, du tust doch halbwegs vernünftig, treß so manchem Streich, den du in meinen Diensten schon verübt hast", versetzte der Graf. "Ich erinnere mich deiner. Du hast unter Umständen recht gute Einfälle. Warst du nicht der tapfere Schelm, der zu gelegener Stunde den großmächtigen Bonifazius umgeblasen hat?"

Umgeblasen hat mein Kuhhorn den gewichtigen Herrn zwar nicht," erwiderte Gotthold im demüthigsten Schalkston, "aber es hat doch etwas ausgeblasen, was unserem Kriegeruhm nicht sonderlich förderlich gewesen wäre."

"Nun, dieses nützlichen Spasses wegen," entgegnete der Graf lächelnd, "muß man dir deine sonstigen unnützen Streiche verzeihen. Ich sehe, ich bin immer noch in deiner Schuld, auch sonstige gute Dienste habe ich unserem frommen Wallfahrts-genossen wett zu machen; melde dich demnächst bei mir auf der Burg!"

"Pst! Pst!" unterbrach jetzt ein erregtes, scheues Gemurmel den Grafen.

"Hört! Hört! Sie kommen! Sie kommen!"

Auch der Graf wurde unwillkürlich von der allgemeinen Unruhe gepackt. Rasch erstieg er einen Trümmerrest, um von dessen Höhe her den Vorgang, den er immer noch für einen unsinnigen hielt, zu beobachten:

Die Luft war wie erstarrter Kristall. Es schien, als ob der leise, in allen seinen Tiefen erzitternde Himmel nochmals die ganze Schönheit der Natur in sich aufnehmen wolle, bevor er den zügellosen Sturmesrossen des Herbstes das Tor öffne! —

Und in dieses blausilberne Duftgespinnst, in diese verzauberte, märchensüße Stille brach plötzlich von der Heidenmauer her jenes schauerliche Hundegebell, sodaß jeder Zweifel an seinem Bestehen auch beim Grafen weggeweht war. Seine mächtige Gestalt emporreckend, rief er mit unruhvoller Hast in die verstört dastehenden Leute hinein:

"So beßt meine Meute! Dem Lehnsherrn stehen allein die Jagdrechte zu. Ist vielleicht jemand in der Gegend, der sich erlaubt, Jagdhunde zu halten oder gar solche von meiner Zucht?"

"Niemand wird so etwas wagen," lautete es vielstimmig aus der Menge heraus. "Man kennt die strenge Hand des Herrn Grafen! Es müssen Hunde von der Burg — — —"

Wie zur Bestätigung erschallte in diesem Augenblick wieder das tiefe Gebell und sogar noch lauter als vorher, und wer gute Augen hatte, konnte zwei mächtige Doggen sehen, die, halb vom

Gesträuch verdeckt, in wilden Sähen am jenseitigen Bergrand hinsausten.

„Es sind die Hunde Berchtholds, ja, sie sinds! rief der aufhorchende Graf in steigender Erregung, „doch,“ fügte er sofort zu seiner eigenen Beschwichtigung hinzu, „seit dem Verschwinden des Unglücklichen wurden sie nicht mehr zur Jagd benützt; sie waren das Herumliegen wohl satt und jagen nun zu ihrem eigenen Vergnügen.“

„Ich glaube nicht,“ fiel Gotthold mit scheuem Blick ein, „daß sie herrenlos sind. Sie würden sich sonst in den wildreichen Hinterwäldern herumtreiben und nicht in den ständig von allerhand wildbratenhungrigem Gesindel umlagerten und daher vom Wild gemiedenen Vorderwäldern.“

„Herr Graf,“ rief gleichzeitig ein sich vordrängender Bauer, „seit drei Tagen schon machen sie die Heidenmauer unsicher! Die Tiere sind offenbar des Satans! Als ich gestern drüben am Sonnenwendhang in meinem Wingert die Ruten aufband, sah ich sie mit schrecklichem Gehehe hoch am Berg über die Wipfel der Kiefernäume hinjagen.“

Der Graf lachte, wenn auch nicht mehr so sicher als vorher:

„Nun, ihr andern,“ sagte er zu der dicht herandrängenden Schar, „habt ihr auch die fliegenden Hunde gesehen?“

Ein Duzend reckte sich in die Höhe: Buben, Weiber und auch ernsthafte Männer, und alle riefen durcheinander:

„Ja, so ist's, sie sausen wie behert und wie der Blitz sind sie bald da, bald dort!“

„Und wir haben auch den Berchthold gesehen!“ schrien einige halbwüchsige Grethener Buben dazwischen. „Sein Mantel flatterte im Winde und wie ein Besessener schoss er über die Spitzen der Heide hinter seinen Hunden her, sodaß wir schleunigst davonliefen . . .“

„Und hinterdrein,“ lachte Herr Emich spöttisch, „habt ihr Tölpel auch das rasselnde Gebein des Paters Johannes gesehen, wie er mit zurückgeschlagener Kapuze dem fliegenden Berchthold nachsetzte, um sich einen geistlichen Spaß zu machen, obgleich ihr seine Gebeine über die ganze Abtei hin verzettelt habt!“

Die Leute schwiegen eingeschüchtert, aber keiner wich und alles verharrte in nervös aufhorchendem Schweigen, eingebegriffen den Grafen, in welchem der alte Aberglaube sich anschlachte, wieder seine Tyrannenrechte auszuüben. Sein Verstand sagte ihm zwar, daß ein toter Förster unmöglich mit lebenden Hunden auf die Jagd ziehen könne, doch, er hatte schon so viel von gespenstischen wilden Jägern und sonstigem übernatürlichem Teufelskram gehört,